

Mesut L.

Wedding 65, dritter Hinterhof



Originalausgabe

© 2021 Hirnkost KG, Lahnstraße 25, 12055 Berlin;
prverlag@hirnkost.de; www.jugendkulturen-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage Juli 2021

Vertrieb für den Buchhandel:

Runge Verlagsauslieferung; msr@rungeva.de

Privatkunden und Mailorder:

<https://shop.hirnkost.de/>

Layout: Manuel Süess, Zürich/www.msueess.com

Fotos: Maximilian Gödecke/www.max-goedecke.de

Lektorat: Klaus Farin, Gabriele Vogel

ISBN:

PRINT: 978-3-948675-90-5

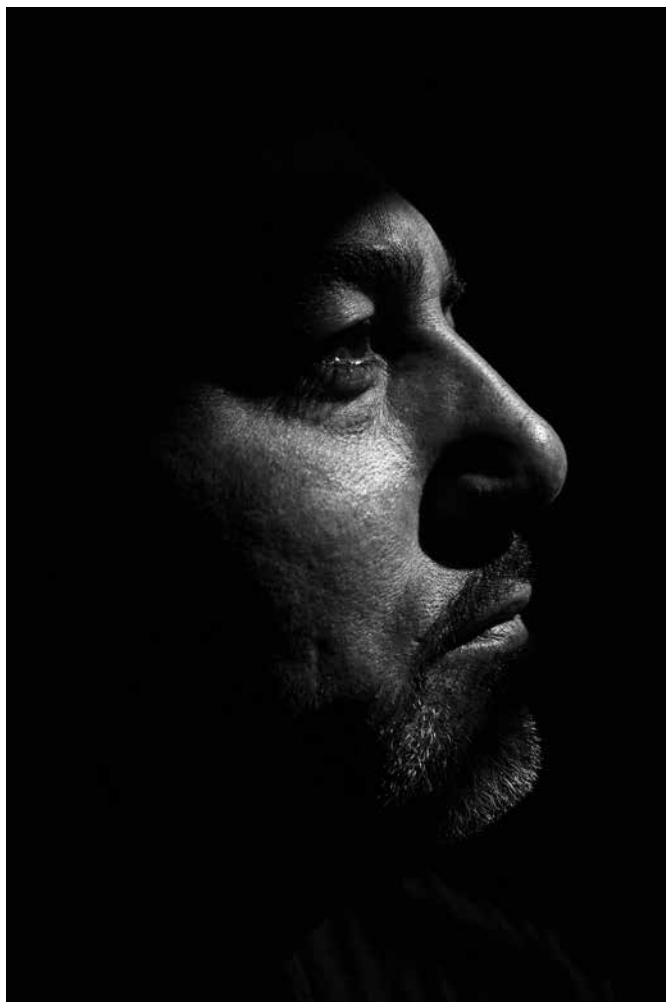
PDF: 978-3-948675-92-9

EPUB: 978-3-948675-91-2

Dieses Buch gibt es auch als E-Book –
bei allen Anbietern und für alle Formate.

Unsere Bücher kann man auch abonnieren:

<https://shop.hirnkost.de/>



Der Autor

Mesut L., geboren 1978 in Berlin-Wedding. Zweitjüngstes von vier Kindern einer alleinerziehenden türkischen Gastarbeiterin. Breakdancer der ersten Stunde. Überlebender diverser Schicksalsschläge.

Nachdem meine Eltern verstorben waren,

fahre ich nach Yozgat. Ich will einen Rückbezug zur Familie, den Anfang des Fadens finden. Meine ältesten Tanten leben noch; eine ist 86, die andere sogar schon 90 Jahre alt, und sie können sich noch gut an die Ereignisse aus ihrer Kindheit erinnern. Ich gehe in die Archive und finde tatsächlich Einträge über unsere Ländereien: Hab und Gut, alles ist aufgeführt. Mit meinen Papieren in der Hand will ich wissen, was damit passiert ist. Was mich besonders erstaunt: Der Führungsrat, den sie damals gewählt hatten, weil er das Alphabet und somit den Stift beherrschte, ist heute Multimillionär! Lebensmittelfabriken, Kuhweiden, Kornfelder ... Auf seinem Fabrikgelände zähle ich allein 20 riesige LKW. Hier wird der in der ganzen Türkei berühmte Käse und Joghurt namens *mandıracı* hergestellt, benannt nach *mandıra*, der schönsten Milchkuh. Vor

dem Dorfcafé treffe ich seinen Urenkel – mit schönem Hemd und schönem Audi.

»Hallo, grüß dich, mein Partner«, begrüße ich ihn.

Im selben Moment spüre ich den Schweiß an seinen Händen. Alle zehn Finger schweißnass!

»Wie kommst du darauf?«, fragt er. »Wie kannst du mich Partner nennen?«

Ich antworte, unsere Partnerschaft käme nicht von uns beiden, sondern schon von unseren Großvätern.

»Wenn dein Großvater noch lebte, würde ich gern mal seine Hand küssen.«

Das ist unsere traditionelle Art, den Älteren Respekt zu zollen, weil sie länger auf der Welt sind und mehr gebetet haben. Dem konnte er nicht widersprechen. Wir gehen alle zusammen – ich mit drei, vier Cousins, die mich begleiten, und er mit seinem Vater und einigen anderen seiner Leute – in das sehr alte, aber schöne und saubere Dorfhaus. Nach der Begrüßungszeremonie – *Salam Aleikum*, Friede sei mit euch, *hayırlıst*, wir kommen in guter Absicht – stelle ich mich vor. Nachdem der ältere Herr gehört hat, wer der Besuch ist, sagt er nur: »Es ist Gebetszeit«, steht auf und verlässt den Raum. Nicht mal ein Glas Wasser hat er uns angeboten. Ich will niemanden schlechtreden, aber in unserer Tradition bietet man einem Besucher das Beste an, was man hat, und wenn es das letzte Stück Brot ist. Okay, sagen wir uns, es ist wohl besser, wenn wir gehen. Die Leute werden unruhig, die Situation fühlt sich komisch an. Ich schaue mich um, vielleicht 50 Personen stehen um uns herum. Wir steigen ins Auto, fahren los, und nach

50 Kilometern werden wir vom Militär angehalten. Von A bis Z wird alles durchsucht. Sie finden nichts, machen uns aber eine Spezialansage, sofort auf direktem Weg wieder nach Istanbul zu fahren.

Auf der Strecke vor uns fährt ein Reisebus, der kleine Steinchen aufwirbelt, die gegen meine Frontscheibe fliegen. Ich vergrößere den Abstand. Hinter mir fährt ein Kleintransporter, der das wohl komisch findet, nach links ausschwenkt, um mich und gleich auch noch den Reisebus zu überholen, und dann wieder nach rechts einschwenkt. Dabei gerät er mit bestimmt 150 Stundenkilometern in eine Riesenpfütze, kracht Wam! gegen irgendetwas, überschlägt sich zwei Mal und bleibt auf der Fahrbahn liegen. Der Reisebus kann gerade noch ausweichen, ich auch. Ich will stehenbleiben, aber die anderen Fahrer meinen, ich solle weiterfahren, um bei fließendem Verkehr nicht gleich einen zweiten Unfall zu verursachen. Im Rückspiegel sehe ich, dass tatsächlich andere Autos langsamer werden, anhalten und sich kümmern. Ich denke, vielleicht ist dieser für uns glückliche Ausgang die Folge einer guten Tat von uns, vielleicht auch die eines Gebets eines Älteren, vielleicht hat uns eine höhere Macht geschützt. Die Unglückswolke war schon über uns – wir hätten verunglücken oder im Dorf gelyncht werden können –, aber Gott sei Dank sind wir davongekommen.

Mein Name ist Mesut L. und ich bin ein geborener Kurd' – einfach Kurd', ohne Helm und ohne Gurt. Soweit ich selbst recherchieren konnte, beginnt meine Familiengeschichte im Osmanischen Reich. Meine Familie stammt ursprünglich aus Yozgat, einem Ort in der Mitte der heutigen Türkei zwischen Ankara und Sivas. Der Erzählung nach waren meine Urgroßväter als Generäle im Balkanbereich eingesetzt, wo sie sich in einem Dorf namens Ravsa nahe der türkischen Grenze ansiedelten. Trotz der massiven staatlichen Unterdrückung ging es ihnen recht gut; sie waren Großbauern mit Hunderten Kühen, Schafen, ein Riesenbauernhof halt. Eines Tages kamen Einsatzkräfte des Militärs und drohten, dass sie sie töten und alles niederbrennen würden, wenn sie nicht innerhalb von drei Stunden das Land verlassen würden. In derselben Straße gab es noch 35 andere Familien, die ebenso betroffen waren. Als die Soldaten kamen, warf ein Mann einen Stein auf einen der Kommandeure, woraufhin die Lage im Dorf eskalierte. Die Leute waren verzweifelt. Was können wir tun? Wir haben versucht, uns zu verteidigen, aber nun ist schon Blut geflossen. Von den 35 Familien packten 28 ihre Sachen und sagten, wir gehen zur Mutter, in unser Vaterland. Aber wo ist unser Mutterland, unser Vaterland?

Als diese 28 Familien an die Grenze des Vaterlandes kamen, wurden sie gefragt: Was hast du bisher gemacht? Der eine antwortete: Ich bin Schreiner. Der Grenzbeamte sagte: Okay, ab jetzt ist dein Name Schreiner. Ein anderer sagte: Ich bin Maurer. – Okay, dann heißt du ab jetzt Kemal Maurer. Mein Großvater sagte: Ich war Bauer, Großbauer, und daraufhin gab ihm die türkische Regierung den passenden Nachnamen. Aus welchen Gründen auch immer, allen wurden neue Nachnamen zugewiesen.¹ Nicht nur das, sie waren auf einmal auch Analphabeten. Sie kannten nur die arabische Schrift, aber Atatürk hatte inzwischen das lateinische Alphabet eingeführt.

So wie meinen Vorfahren erging es vielen Türken nach dem Ersten Weltkrieg – nicht nur auf dem Balkan, auch in Griechenland und Zypern. Als die türkische Regierung das ganze Ausmaß des Übels mitbekam, öffnete sie die Grenzen für die osmanischen Nachfahren aus diesen Ländern; es gab aber auch große Migrantenströme innerhalb der Türkei. Das Land war gerade dabei, aus dem Kriegszustand herauszukommen und sich zu erneuern. Es war beileibe kein sicheres Land; es war wie im Wilden Westen: Es galt das Faustrecht, die Waffen und das Geld regierten.

1. Hintergrund war das Familiennamengesetz vom 21. Juni 1934, das im Januar 1935 in Kraft trat. Mit ihm wurden in der Türkei Familiennamen eingeführt.





Nachdem sie die Grenze passiert und neue Namen bekommen hatten, wurden meine Vorfahren in einen der berühmten Schwarzen Züge gesteckt. Was hat es mit dem sogenannten Schwarzen Zug, dem *Kara Tren*, auf sich? Viele Lieder handeln vom Schwarzen Zug.

*Meine Augen sind auf dem Weg,
mein liebendes Herz ist verengt.
Komme entweder du selbst,
oder schicke mir wenigstens
eine Nachricht.
Ich hörte, angeblich hast du einen Brief
geschrieben und ihn vergessen.
Der Schwarze Zug verspätet sich,
kommt vielleicht nie wieder
Bleibt hängen auf den Bergen
und weiß nichts von meinen Schmerzen.
Dein Dampf verweht
und sieht nicht meine Situation.
Ein Verhängnis füllt mein Herz
und meine Tränen werden nicht weniger.*

Der Schwarze Zug war immer mit dabei, wenn sich Leute auf die Reise machten, die aus den verschiedensten Gründen ihre Heimat verlassen mussten. Und er war komplett schwarz – von der Lokomotive bis zum letzten Wagen. Mit der Zeit wurde er ein Symbol der Trennung. Einer meiner Onkels wurde in so einem Zug geboren. Bis heute hat er ein Freiticket, kann lebenslänglich umsonst in der Türkei mit dem Zug fahren.

Auch bei meiner Großmutter war ein Baby unterwegs, das es aber leider nicht geschafft hat. Es ist verstorben. Meine Zunge mag das alles zwar jetzt so schnell erzählen, aber das Elend und das Leid wurden mir schon in die Wiege gelegt.

Meine Vorfahren landeten in einem Dorf namens Yerköy, das zu der Stadt Yozgat gehörte. Soweit du schaust nur Stock und Stein. Jede Familie bekam ein Stück Land zum Bebauen und ein Haus zum Bewohnen. Einige der Häuser stehen immer noch. Die Wände waren aus Kuhdung und Stroh. Billig und luftdurchlässig. Meine Großeltern hatten insgesamt zehn Kinder, zwei sind früh verstorben, von den anderen leben einige heute noch. In dem Chaos der großen Umstrukturierung versuchten meine Vorfahren, sich eine neue Existenz aufzubauen, sich an das neue Leben anzupassen. Vorher in großem Reichtum, lebten sie jetzt in einer Baracke ohne Strom, ohne fließendes Wasser; sie hatten nichts. Der Alltag war sehr schwer. Den ganzen Tag Mühen, um gerade genug zum Essen zu erwirtschaften. Hinzu kamen Probleme zwischenmenschlicher Art. Von den Einheimischen wurden sie als Feinde betrachtet; die hatten wohl das Gefühl, ihnen würde etwas weggenommen werden. Die türkische Regierung versprach den Eingewanderten, den sogenannten osmanischen Türken: Wer ein Haus will, soll ein Haus bekommen, wer Land zum Bewirtschaften will, soll Land bekommen. Teilweise war es nichts als Propaganda, teilweise geschah es auch wirklich.

Jeder Familie versprach die Regierung circa 10.000 Quadratmeter Land pro Kind. Mit allen Angehörigen kam meine Familie so auf 286.000 Quadratmeter, also fast 30 Hektar.

Der *muhtar*, der Bürgermeister, ging mit einem Regierungsbeamten von Tür zu Tür, um die Menschen über das Förderprogramm der Regierung zu informieren. Als er an die Tür meiner Vorfahren klopfte, ließ meine Großmutter durch die Kinder fragen, wer dort sei. Zwischen Tür und Angel versuchten sie ihr zu erklären, dass die Familie nun ein Grundstück bekäme, um darauf etwas aufzubauen. Meine Großmutter, die leider nur wenig Bildung hatte, nahm ihnen das nicht ab. Sie dachte, jetzt käme wieder irgendein Ärger, und scheuchte sie weg. Sie war so verängstigt und eingeengt in ihrem Denken, dass sie sich nicht vorstellen konnte, dass ihr nach all dem Elend bisher nun jemand plötzlich etwas Gutes tun wollte.

Nach zwei, drei weiteren Besuchen und nachdem mein Großvater davon Wind bekommen hatte, wurde ihnen tatsächlich Land übereignet. Gleichzeitig wurde damit aber auch die Saat gesät für eine *fitne*, für Unfrieden. Die alteingesessenen Dorfbewohner waren schockiert, dass die Zugezogenen so viel Land geschenkt bekamen. Es herrschte damals sehr große Armut. Essen und Trinken waren knapp, für ein Schaf war man bereit, einen Hektar Land zu geben, fünf Hektar für zehn Liter Olivenöl.

Trotz aller Kraftanstrengung gelang es meinen Vorfahren nicht, das Land ertragreich zu bewirtschaften.